

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 12

Artikel: Zahnarzt in permanenter Lebensgefahr
Autor: Sauter, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zahnarzt in permanenter Lebensgefahr

Von Fritz Sauter

Hinweis und Empfehlung: Sie haben mehr von diesem Text, wenn Sie ihn sich laut vorlesen und dabei alle Regieanweisungen befolgen.)

Dr. Zahn: Tut's noch weh? (*Patient stöhnt.*) Na, ich mache Ihnen eine Spritze. (*Patient stöhnt.*) Schon passiert. Ich will Sie ja nicht unnötig quälen. Ich kann's nämlich nicht ertragen, wenn mir einer während der Behandlung vor Schmerzen fast vom Stuhl rutscht. (*Patient stöhnt.*) Als Arzt leidet man gewissermassen mit. Als Patient ist man dem Arzt doch restlos ausgeliefert, hat dieser erst mal angefangen. Dann heisst's hinhalten und auf die Zähne beißen! (*Er lacht.*) Für den Arzt heisst es dann Einfühlbarkeit und Anteilnahme beweisen – und das ist noch lange nicht jedem gegeben, o nein. (*Patient stöhnt.*) Ausserdem will der Patient was Anständiges haben für sein Geld, versteh' ich vollkommen, billig sind wir nicht gerade.

Aber auch umgekehrt sollte es so sein. Betrachten wir die Sache doch einmal vom Standpunkt des Arztes aus. Auch er braucht die Achtung seines Patienten. Er muss sich notfalls auch schützen können vor ihm. Der Schutz des Arztes wird immer wichtiger. Wenn die Ärzte aussterben, wer hilft dann? Und wenn ein Arzt einen Arzt braucht, an wen wendet er sich? Nehmen wir ein aktuelles Beispiel: Aids. Eine richtige Modekrankheit ist das ja inzwischen geworden. Zum Glück trifft sie die Unverbesserlichen, die Unvernünftigen. Tja, jetzt wird eben die Spreu vom Weizen gesondert. (*Patient stöhnt.*) So ist der Lauf der Welt. Tugenden und Anstand zählen wieder. Wenn Sie mich fragen, die Jugend war ja richtig verweichlicht, die wusste gar nicht mehr, was eine zünftige Krankheit ist. Tut's noch weh? (*Patient stöhnt.*)

Ja, wir waren bei Aids. Ein Arzt, der einen Aids-Kranken behandelt, schwebt doch in permanenter Lebensgefahr. Es ist ihm hoch anzurechnen, dass er ihn überhaupt behandelt, so selbstverständlich ist das gar nicht. Auch ein Arzt ist sich selbst der Nächste. Ja, und da hat jetzt ein ehemaliger Studienkollege von mir einige recht interessante Vorschläge gemacht, wie man sich vor Aids-Kranken schützen kann. Der Professor Tscholl aus dem Aargauischen hat in der Schweizerischen Ärztezeitung geschrieben, dass Aids-Kranke eine Tätowierung tragen sollten. Und dass sie zu sterilisieren seien. Das hat er tatsächlich geschrieben, der Reto Tscholl aus dem Aargau. Also ich würde sa-

gen, ein ganz vernünftiger Mensch. Schon Gott hat dem Kain ein Mal auf die Stirne gedrückt, damit er geschützt ist.

Auf lange Zeit gesehen geht's doch gar nicht anders. Nur so kann man der Seuche Einhalt gebieten. (*Patient stöhnt.*) Man muss die gesunde Bevölkerung vor ihnen schützen. Nach dem Eidgenössischen Epidemiegesetz können Ansteckungsträger sogar abgesondert und notfalls in eine Anstalt eingewiesen werden. Also eine Art Lager, wenn Sie verstehen, was ich meine ... (*Patient stöhnt.*)

Das muss man sich doch mal durch den Kopf gehen lassen. Das Positive daran ist, man erkennt einen Aids-Kranken praktisch auf den ersten Blick. Der unbescholtene Bürger kann sich sofort vor ihm schützen

und in Sicherheit bringen. (*Patient stöhnt.*) Heute haben wir in der Schweiz fast 300 Aids-Kranke, offiziell gesehen natürlich, die Dunkelziffer liegt da wesentlich höher. Die Behandlung bis zum Tod, der ja unvermeidlich ist, kostet den Staat 100 000 Franken. Wer soll das bezahlen, frag ich Sie! (*Patient stöhnt.*) Sehen Sie, das sind Realitäten, und die Folgen nachlässigen Handelns sehen wir später, wenn's zu spät ist.

So, das war's schon ... zwei Stunden nichts essen, na, Sie wissen ja Bescheid. Lassen Sie sich von der Sekretärin einen neuen Termin geben, auf Wiedersehen Herr ...

Patient: ... Goldmann.

Dr. Zahn: Natürlich – Herr Goldmann! Ein Name, den man sich merken kann! Bei so viel Gold im Mund! ... (*Er grinst.*)

